NEWSLETTER 04/2019

+++ Intelligenz kontra Ignoranz: Die Alex-Demo vor 30 Jahren + Auf den Spuren von Robert Lenz + Hans Brockhages Handpuppen von 1951 reanimiert + Kanzlerin Merkel und Geschmacklosigkeit + Rudolf Horns Gastspiel im Kunstgewerbemuseum Dresden-Pillnitz + Buch-Rezensionen: Moderne in Ost & West / Lothar Kühne und Ästhetik des Kommunismus / KFZ-Design auf DDR-Straßen + Bitte notieren + Denkzettel +++

www.industrieform-ddr.de

Stroh zu Gold spinnen

GUTES DESIGN

Der Tag, als uns der Alex gehörte

Eine kleine Erinnerung

Es war nur am Rande Das Neue Forum, es waren nicht die Kirchen und nicht die Anfang Oktober in der DDR gegründete Sozialdemokratische Partei SDP, es waren auch nicht die in der Volkskammer Sitz und kaum Stimme habenden „Blockparteien“ der DDR, die vor 30 Jahren, an jenem trüben 4. November 1989, auf dem Berliner Alexanderplatz eine halbe Million Menschen zur Protestdemonstration zusammenbrachten gegen die Alleinherrschaft der SED im Staate. Es waren die Verbände und Einrichtungen der Kunst-, Kultur- und Medienschaffenden der DDR, die diesen friedlichen Massenaufmarsch organisiert hatten, darunter auch Vertreterinnen und Vertreter der bildenden und angewandten Kunst. Das findet merkwürdigerweise heute kaum noch Erwähnung. Die dann als Wortführer von der provisorischen Tribüne aus mit Machtmissbrauch, Reformverweigerung, Wahlfälschung und der Verfolgung Andersdenkender abrechneten, taten dies so entschlossen in ihrem Auftritt wie besonnen im Ton. Annekathrin Bürger, Christoph Hein, Stefan Heym, Ulrich Mühe, Friedrich Schorlemmer, Steffie Spira und Christa Wolf, um sieben der siebenundzwanzig Rednerinnen und Redner zu nennen, sprachen hier nicht zu einem bestellten Publikum, wie ansonsten bei Großveranstaltungen in der DDR, sondern erstmals vor aus freien Stücken zusammengekommenen hunderttausenden Menschen. Über deren Köpfen frei gestaltete, zornige bis sarkastische Losungen und Plakate. Was mir bis heute besonders in Erinnerung geblieben ist: Diese beinahe unheimlich ruhige, angespannt-aufmerksame Atmosphäre in den sich sternförmig zum Alexanderplatz hin bewegenden Demonstrationszügen, flankiert von freundlichen, gelöst wirkenden Ordnern aus den Reihen der Künstlerverbände mit ihren Schärpen-Aufschriften „Keine Gewalt“. Und wie seltsam sorglos, arglos, hoffnungsvoll wir doch damals waren, auch als Fotografierende und Fotografierte...

Günter Höhne

bauhaus-geburtstagstisch

Gesucht und gefunden

Auf den Spuren von Robert Lenz: Vortragspremiere im Löbauer Haus Schminke

Berlin/Löbau/*g.h.* Da war noch einer unter den in der DDR wirkenden Bauhäuslern, der uns Rätsel aufgab. Von dem bis zum Sommer 2019 keine Biographien veröffentlicht waren, keine Selbstzeugnisse, kein einziges Porträtfoto. Der auch in Heinz Hirdinas großem Standardwerk über Design in der DDR „Gestalten für die Serie“ von 1988 nur am Rande erwähnt ist, ohne Angabe zu Leben und Werk. Und der doch neben der dort einzig abgebildeten Döbelner Küchenmaschine „Libelle“ von 1958 und einem um dasselbe Jahr herum gestalteten und ebenda kleinformatig wiedergegebenen metallenen Mokka-Geschirr-Set aktiv als Gestalter und mehr noch als Architekt bis in die 1960er Jahre hinein als Baden-Württemberger im Osten Deutschlands unterwegs war. Davon hatten auch wir keine Ahnung, bis uns im Jahr 2017 bei einem befreundeten Sammler und Händler ein recht seltsames, nie zuvor angetroffenes Küchengerät namens „Imme“ begegnete – wie die „Libelle“ ebenfalls im VEB Döbelner Beschläge und Metallwaren produziert. Wir fanden heraus, auch jener Insektennützling sollte von diesem Robert Lenz stammen, über den aber auch in Döbeln (wenig überraschend) heute keiner mehr etwas weiß. Jetzt wurden die Höhnes nun aber doch hellhörig, suchten nach weiteren Spuren zu diesem laut Hirdina „vom Bauhaus gekommenen“ und irgendwie anscheinend verschollenen Mann. Sie stießen auf ein Foto von ihm: in dem Buch Hans Brockhages „Umgang mit Holz“, er an der Seite des Schwarzenberger Künstlers auf einem erzgebirgischen Winterweg – von hinten aufgenommen...

Diese uns wenig entzückende Rückenansicht war es dann, die uns veranlasste, im Newsletter 02/2017 Robert Lenz „zur Fahndung“ auszuschreiben. Eine gute Idee, denn erste sporadische Hinweise erreichten uns. So auch von Anna Franziska Schwarzbach, in Berlin lebende Tochter Hans Brockhages und eine der bemerkenswertesten heutigen deutschen Bildhauerinnen. Sie öffnete uns die Tür und den Einblick in das Schwarzenberger Haus ihrer Eltern – das Robert Lenz als Freund und Architekt für sie Anfang der Sechzigerjahre entworfen hatte. Auch begaben wir uns auf den Weg nach Potsdam und ins brandenburgische Storkow und machten dort überraschende, beglückende Entdeckungen angesichts heute immer noch existierender und funktionierender baulicher Lenz-Hinterlassenschaften. Und im Spätsommer 2019 meldete sich schließlich der einzige (und niemandem bisher bekannte) Sohn des Gesuchten, 1940 geboren und in Fulda lebend, mit Familienbildern, Architektur-Entwurfszeichnungen und Fotos, Geburts- und Sterbeurkunden und anderem, woraus sich für uns wie in einem Dunkelkammerprozess nunmehr nach und nach ein aufschlussreiches, deutlicheres Gesamtbild vom Leben und Wirken dieses Robert Lenz ergab. Und wobei sich auch das Rätsel auflöste über das plötzliche Verschwinden des einstigen KPD-Mannes und Bauhäuslers aus der DDR kurz nach 1950 und über dessen Wiederkehr vier Jahre später – nachdem Stalin tot war und die Künstler- und Gestalterkarrieren abbrechende „Formalismusdebatte“ beendet schien...

Als Günter Höhne im Sommer aus Löbau eine Anfrage für einen Vortrag zum Bauhaus-Jubiläumsjahr im von Hans Scharoun 1933 errichteten Haus Schminke (heute ein Baudenkmal der deutschen Moderne) erreichte, war es keine Frage, dass hier Robert Lenz das Thema stiften würde. Erst recht, weil der – das konnte uns nicht mehr verwundern – tatsächlich auch zu den Leuten im engeren Schaffenskreis um Scharoun nach 1945 in Berlin und Brandenburg zählte.

Ganz vorn im überfüllten Vortragssaal saßen neben Claudia Höhne am 10. Oktober 2019 Lenz‘ Sohn Jürgen Bertold mit Tochter und Schwiegersohn und auch Anna Franziska Schwarzbach. Ein bewegender Abend.

bauhaus-geburtstagstisch

Auferstehung

Hans Brockhages Dresdener Diplom-Handpuppe im ZEIT-Shop

Berlin/Schwarzenberg/Hamburg/*g.h.* Mit seinen oft auch im wörtlichen Sinne überragenden Skulpturen, Figuren-Ensembles und baugebundenen Schöpfungen hinterließ der erzgebirgische Holzbildhauer und Industrieformgestalter Hans Brockhage, 1925 in Schwarzenberg geboren und auch dort 2009 verstorben, das Lebenswerk eines der bedeutendsten deutschen Kulturschaffenden seiner künstlerischen Gattung und Zeit. Begonnen hatte Brockhages schöpferischer Weg, als er Ende der 1940er Jahre, mit seinen eigenen Worten „aus dem Krieg gekommen und an Körper und Geist verletzt“, an der Hochschule für Bildende Künste Dresden immatrikuliert wurde. Hier prägten besonders Lehrende im Geiste des Bauhauses seine künstlerische Entwicklung, darunter in erster Linie Marianne Brandt, Hajo Rose und Mart Stam. Neben dem während des Studiums von ihm gestalteten und heute legendären – auch wieder produzierten – häuslichen Kindermobil „Schaukelwagen“ widmete sich Hans Brockhage im Spielzeugseminar der Hochschule 1951/52 mit seiner Diplomarbeit dem Entwurf eines hölzernen Hand- und Marionettenpuppen-Theaters.

Von den Dozenten und Mitstudierenden begeistert aufgenommen, stießen die formal reduzierten und zugleich unverwechselbar charakteristischen fröhlichen Figuren während der öffentlichen Vorstellung der allerersten Dresdner Diplomarbeiten im GRASSI Museum für Kunsthandwerk Leipzig allerdings beim anwesenden SED-Generalsekretär und stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht auf eisige Ablehnung. Das von ihm kurzweg als „formalistischer Unsinn“ abgetane achtköpfige Handpuppen-Ensemble, gedacht im heutigen Geiste eines „Dialogs der Kulturen“ als seriell zu fertigende Figurengruppe für die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1951 in Berlin, ging daraufhin nicht in Produktion. Sein Schöpfer ließ die Muster schließlich daheim in der Versenkung verschwinden und widmete sich zunächst neuen Aufgaben als Gestalter industrieller Gebrauchsgüter, bis er bald darauf beharrlich seinen Weg zum national und international gefeierten freien „Holzkünstler mit der Kettensäge“ antrat.

Im Laufe der Sichtung des Nachlasses von Hans Brockhage und dessen 2018 verstorbener Frau Ursula fielen den Nachkommen, darunter Rose-Marie Güttler und Moritz Richard Schmidt, jetzt völlig überraschend Teile des verloren geglaubten originalen Puppen-Ensembles in die Hände. Und somit kam beiden eine famose Idee in den Sinn, nämlich dem Bauhaus-Jubiläumsjahr 2019 eine besondere Referenz erweisen zu können. Als dafür aufgeschlossenen Partner konnten sie den Hamburger ZEIT-Shop gewinnen, der jetzt das erste Replikat jener „bauhäuslerischen“ Dresdener Handpuppen anno 1951 also doch noch unter die Leute bringt.

Jede Puppe „HB1“ ist ein handgefertigtes Unikat aus den Naturmaterialien Buchenholz, Ziegenfell und Baumwollstoff. Grundform ist ein gedrechselter Kopf. Nase und Hals sind in den Kopf eingesteckt, die Mütze bleibt mittels eines Schrägschnitts mit ihm verbunden. Die Erscheinung des Gesichts beruht auf den Grundfarben, wie sie auch für das Bauhaus stehen: die Mütze blau, die Nase gelb und der Mund rot. Die Augen sind mit schlichten schwarzen und weißen Pinselstrichen auf das Holz aufgetragen. Gekleidet ist die Puppe in ein schlichtes Kostüm aus Baumwollstoff, mittels Siebdruckverfahren dessen Original-Motiv exakt wiedergebend. Die Hände, wie der Kopf in gedrechselter Buche gefertigt, sind an den Stoff angebracht. Ein Metallständer bietet der Figur mit ihrer humorvollen Charakteristik auch „im Ruhezustand“ aufrechten Halt.

Die zunächst ersten 30 Exemplare stellt das heutige Atelier Brockhage in einer nummerierten Auflage exklusiv als Edition für den ZEIT-Shop her:

https://shop.zeit.de/bauhaus/kunst-und-kultur/4350/handpuppe-hb1-von-hans-brockhage

Fotos: René Arnold

bauhaus-geburtstagstischrede

Wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank

... SO recht erinnern konnte unsere Bundeskanzlerin, als sie kürzlich in der Rede zur Eröffnung des neuen Dessauer Bauhaus-Museums ihre früheren ostdeutschen Design-Begegnungen beschrieb, diese *„Vielzahl von Geschmacklosigkeiten, mit denen wir in der DDR umgeben waren“*. Hatte man bei Merkels vielleicht wirklich keine modernen Kahla-, Ilmenau- und Freiberg-Porzellangeschirre im Gebrauch, kein Jenaer und kein superfestes Lausitzer Glas, keine farbenfrohen Altenburger Omega-Staubsauger, keine Suhler Küchengeräte wie das formschöne und endlos gebrauchstüchtige Handrührgerät RG 28, keine Hellerau-Möbel, keine der vielgestaltigen metallenen Hallenser Wohnraumleuchten, keine RFT-Radios und -Fernseher? Die sogar in den Westexport gingen? Da mussten Merkels also nun mit diesen Plaste-Eierbechern in Hühnergestalt und mit geschmacklosem Konsumbrot am Frühstückstisch Vorlieb nehmen, eingemauert zwischen kratzenden grauen Klo-Rollen und Kriepa-Papiertaschentüchern, im stumpfblauen Trabant über Bitterfeldwege in die Ferien rumpelnd.
Dieser andere, der guten Frau am Rednerpult in Dessau vor Augen schwebende geschmacklose Kitsch und Krempel – war der aber womöglich gar nicht aus dem Osten, sondern von der lieben Westverwandtschaft gestiftet, in Weihnachtspaketen und per Genex-Geschenksendungen? Mamas „Manneken pis“ als Likörspender, der güldene Keramikfrosch als Vaters Zigaretten-Ascher und auch Angelas Plüsch-Schmuseliebling „Alf“? Weit liegt sie zurück, die Jugendzeit mit FDJ-Bluse und Gesangsbuch. Da verwechselt und vergisst man heute schon mal das Eine und Andere und erinnert sich gelegentlich eben so, wie es heute den CDU-Freundinnen und -Freunden und -Feinden in den Kram passt: War eben alles schlecht in der DDR! ***g.h.***

gesehen & gelesen

Offene Wünsche an der Elbe

Am 3. November ging sie zu Ende im Pillnitzer Schloss, die vom dort ansässigen Kunstgewerbemuseum Dresden dem Schaffen Rudolf Horns zu dessen 90. Geburtstag im „Schaudepot Deutsche Werkstätten“ gewidmete **Ausstellung „Wohnen als offenes System“**. Nun soll sie weiter wandern ins ebenfalls bei Dresden gelegene Deutsche Stuhlbaumuseum Rabenau (24. 11. 2019 bis 22. 03. 2020).
Angesichts dessen, dass etliche namhafte große, auch seriöse Medienhäuser zu Horns großem diesjährigen Geburtsjubiläum glücklicher- wie erstaunlicherweise dessen Lebensleistung als ostdeutscher, zumal bekennender linker Leipziger Designphilosoph und Produktgestalter recht angemessen würdigten, fiel die Pillnitzer Präsentation im Vergleich damit nachgerade armselig aus. Flach in mehrfachem Sinne. Fast durchweg eine Bild- und Texttafel-Installation, eingeleitet dreidimensional von einer Art Triumph-„Bogen“ aus orthogonalen MDW-System-Bausegmenten (MDW ist die Abkürzung für das von Rudolf Horn und seinem Kollegen Eberhard Wüstner geschaffene „Montagemöbel-Programm Deutsche Werkstätten“). Eigenartig statisch und leblos wirkte die Ausstellungsgestaltung angesichts einer über 25 Jahre hinweg fortentwickelten funktional-ästhetischen Variantenvielfalt. So fehlte es an die zahlreichen Montagesegmente darstellenden überzeugenden Modellen, sowohl des Möbelprogramms als auch des von Rudolf Horn und Wilfried Stallknecht initiierten und ausgestalteten einstigen seriellen DDR-Wohnungsbauprojektes Variables Wohnen (wie beim MDW-Möbelprogramm unter die Devise gestellt „Der Nutzer als Finalist“). Da mochte das in Endlosschleife auf einem Flachbildschirm durchgehend präsente (kurze) Video-Interview mit Rudolf Horn nicht mehr allzu viel retten an vermissten Einblicken und Einsichten. Etwas ärmlich, unbeholfen und reizlos wirkte die gesamte Schau. Womöglich fehlte es dem Museum nur an Mitteln und Gestaltungskapazitäten, um seinem auch ansonsten reizlosen, leider kaum Geschichten erzählenden Schaudepot Deutsche Werkstätten mit der Horn-Ausstellung wenigstens vorübergehend etwas Glanz zu verleihen.

Generell scheint es mir nach wie vor so, als ob die Staatlichen Dresdner Kunstsammlungen ihr Kunstgewerbemuseum in seinem Pillnitzer Schloss-Schattendasein nicht besonders wertschätzen würden. Dabei gab es schon weiland unter König Albert von Sachen um die vorletzte Jahrhundertwende am Dresdner Hof viel Aufmerksamkeit in Sachen Kunsthandwerks- und Kunstgewerbeförderung sowie große öffentliche Widerspiegelungen dazu in „Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellungen“. 1906 war es dann die legendäre Dritte Deutsche Kunstgewerbeausstellung Dresden, die laut Wikipedia gar „einen bedeutenden Durchbruch der Reformbewegung des Kunstgewerbes“ darstellte.
Wenn das von den Dresdner Staatlichen Kunstsammlungen jüngst neu geschaffene „Archiv der Avantgarden“ in nächster Zeit aus seiner Interims-Niederlassung im neustädtischen Japanischen Palais auszieht nach nebenan ins dann renovierte „Blockhaus“ aus dem 18. Jahrhundert – wäre jetzt nicht daran zu denken, dem Kunstgewerbemuseum nach mehr als 50-jähriger Pillnitzer Verbannung ein wenig elbabwärts in eben jenem Japanischen Palais ein angemessenes Quartier und neue Wirkungschancen zu geben? Noch ist von einer solchen naheliegenden Idee am Hofe des Freistaates Sachsen allerdings nichts zu vernehmen, leider.

Günter Höhne

Wo die Moderne im Osten dem modernen Westen etwas voraus hatte

Walter Scheiffele ist nach meinem Dafürhalten einer unserer wohl derzeit produktivsten eigen- wie feinsinnigen Sachautoren auf dem Gebiet der deutschen Design-Moderne des 20. Jahrhunderts. Nach seinem erst unlängst in unserem Newsletter 02/2019 gepriesenen Buch „KARL MEY UND WILHELM WAGENFELD. Industrie- und Designstrategie 1935 bis 1939“ legt er nun im Bauhaus-Jubiläumsjahr ein neues, umfassenderes und noch gewichtigeres Werk vor. Es erzählt (sic!) zu weiten Teilen auch von dem Einfluss jener einst in Weimar und Dessau Lehren, Lehrenden und Lernenden auf die Nachkriegsmoderne in Deutschland Ost und Deutschland West, und der Verfasser kommt dabei zu manchen den Leser überraschenden, bislang so niemals je lautgewordenen Schlüssen, gar von Seiten eines nicht im Osten subjektiv Verwurzelten. Buchstäblich am Schluss, auf Seite 359 seines großen Exkurses „ost moderne west moderne“ fasst er zusammen, wie unter jenem Titel ein nach allen Seiten offenes Erkundungs-Ansinnen am Ende zu einer für ihn selbst wohl unerwartet apodiktischen Bilanz führte: „*Der Geschichte der Westmoderne, oft und im Übermaß erzählt, musste die Geschichte der Ostmoderne folgen. Beide Moderne-Bewegungen gingen von ähnlichen Zielsetzungen aus. Beide nahmen Bezug auf das Bauhaus in Weimar und Dessau. Aber wie die Westmoderne in ihren unterschiedlichen nationalen und kontinentalen Erscheinungsformen zu sehr unterschiedlichen Verlaufsformen fand, so auch die Ostmoderne. Für einen dringend gebotenen Vergleich spricht, dass die jeweiligen Moderne-Bewegungen (...) von ihren politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen geprägt wurden: dort die privatwirtschaftlich agierenden Industrien und die Restauration einer kapitalistischen Gesellschaft; hier die volkseigenen Betriebe ihm Rahmen einer großen planwirtschaftlichen Umwälzung. Beide Formen eröffneten und verschlossen den Gestaltern unterschiedliche Aktionsradien. (...) Das ökonomische wie soziale Planen war ein Grundmotiv der Ostmoderne. Mag daran vieles misslungen sein; manches davon ist so gut gelungen, dass wir heute ein sorgfältiges, zukunftsfähiges Planenkönnen wieder in unserer Kultur und Natur brauchten.*“

Dass Walter Scheiffele bis zu dieser seiner Quintessenz von Zielstellungen und Schaffensprozessen authentisch *erzählen* kann, anders als so manch andere mit dem Osten Befasste, die oft nur reflektieren, was ihnen vom Hörensagen und Anlesen ins bereits vorgefasste Bild passt, ist seiner grundsätzlich anderen, extrem aufwendigen Verfahrensweise bei der Annäherung und Aneignung eines Stoffes zuzuschreiben: Im Anhang des Buches spiegelt sich wider, dass der Autor neben unglaublich mannigfaltigen eigenhändigen (und -äugigen) akribischen Archivstudien an unterschiedlichsten Orten, Literaturdurchforstungen, weiteren Quellenstudien und dem Austausch mit Sachkundigen wo immer möglich auch das Gespräch mit Zeitzeugen und Beteiligten an bzw. in der Ost-West-Moderne suchte. Entsprechend lebendig treten im Buch die Ergebnisse solcher Befragungen zutage, oft im O-Ton wie bei den direkten Niederschriften von Unterhaltungen beispielsweise mit Erwin Andrä über Mart Stam, mit der Raumakustikerin Gisela Herzog, die Franz Ehrlich beim Bau des DDR-Rundfunkkomplexes in Berlin-Oberschöneweide unentbehrlich zur Seite stand, mit dem Experimentalbau-Architekten Wilfried Stallknecht, Helmut Weintauer vom ehemaligen Rationalisierungsmittelbau in Dresden Hellerau oder mit Rudolf Horn. Auch heutige Stimmen westdeutscher Designschaffender, etwa an der Seite von Hans Gugelot und Herbert Hirche, kommen zu Wort.

Vor allem und absichtsvoll erfährt man Vieles aus dem personellen und dinglichen Wirkungskreis der Deutschen Werkstätten in Hellerau. Aus diesem „abgeschlossenen Forschungsfeld“ experimenteller soziokultureller Designentwicklungen zwischen 1900 und 1990, die zunehmend in Großserienproduktionen mündeten, erntet der Autor eine Fülle von Erkenntnissen und Schlussfolgerungen, die er mit seinem Buch an uns im oben zitierten Sinne weitergeben möchte. Apropos und schließlich zu guter Letzt: Buch. Dieses ist auch gestalterisch eine Meisterleistung, in seiner grundsätzlichen Anlage wie speziell typografisch. Eine wunderbare Idee, mit dem Teil 1 des Bandes eine komplexe anschauliche Einführung, eine bildhafte Vor-Stellung von dem auf zirka 170 thematischen Foto- und Faksimile-Seiten zu bieten, was im durchgängig puren Text-Teil 2 dann bildlich sogleich mitgedacht, erinnert werden könnte. Gemeinhin bietet derartige Sachliteratur genau umgekehrt einen Bildanhang mit Nachschlagzwang mitten im Lesen oder streut die Illustrationen in beziehungsweise auch neben den Textfluss. – Rundum am Ende also große Anerkennung dem Autor, dem Lektorat und dem Gestalter/innen-Duo.

Günter Höhne

Walter Scheiffele: **ostmoderne-westmoderne**; Spector Books, Leipzig 2019
ISBN 978-3-95905-326-6; 382 Seiten, 38,- Euro

Lothar Kühne heute – wiedergelesen und überdacht

„Berliner Debatte Initial“ ist ein viermal jährlich in Berlin und Potsdam erscheinendes intellektuelles Journal, dessen inhaltliche Kompetenzen anspruchsvolle geistes- und sozialwissenschaftliche Beiträge ausmachen. Jede Ausgabe der 1990 von DDR-Sozialwissenschaftlern gegründeten Publikation hat einen bestimmten Themenschwerpunkt im Fokus, und das Spektrum erstreckt sich von der Transformations- und Osteuropaforschung über philosophische und sozialtheoretische Problemerörterungen bis zu aktuellen Debatten über wirtschafts-, gesellschafts- und kulturpolitische Fragen.
Die jüngste Ausgabe Heft 2/2019 bietet Beiträge von und über den Ostberliner Kulturphilosophen, Ästhetiker und Architekturtheoretiker Lothar Kühne (1931–1985), unter seinen Wissenschaftskolleginnen und -kollegen in der DDR dereinst eine Institution, eine wie es sich gehört durchaus auch zuweilen heiß debattierte. Ob und was womöglich uns Kühne heute noch als marxistischer Theoretiker an tauglicher gesellschaftlicher Orientierung geben kann, beleuchten (nach einem Editorial der Herausgeber Thomas Möbius und Martin Küpper) mit unterschiedlichen Sichtweisen und Thesen immerhin ein Dutzend dem geistigen Erbe Kühnes allerdings recht nahestehende Autoren, so Michael Brie, Christiane Weckwerth, Bruno Flierl, Simone Hain oder auch Achim Trebeß. Alles lesens- und bedenkenswert, von kurz und bündig bis breit und tiefgründig. So auch (und wieder!) die in der Journalausgabe enthaltenen Wortmeldungen des allzu früh verstorbenen Lothar Kühne selbst (*„Über die Historizität des Subjektiven“* und *„Perspektiven des Bauens“*) und des leider ebenfalls nicht mehr unter uns weilenden Ästhetikers und Designtheoretikers Heinz Hirdina (*„Der entlastete Raum. Raumkonzepte am Bauhaus“*). Am weitesten schweift in seinem 15-seitigen Beitrag *„Schwingkreise der Erregung. Einige Bemerkungen zum Begriff der Resonanz bei Lothar Kühne“* Jörg Petruschat aus. Es ist dies die gekürzte Version seines gleichnamigen Vortrags vom Frühjahr 2018 im Pankower Lingner-Haus, aber auch jetzt noch nicht ohne Weiteres in einem Studier-Fluss aufzunehmen und zu reflektieren. Die jetzige Manuskriptfassung bietet nun allerdings die Chance, hin und wieder zurück- und nachzulesen und zu überdenken, welche Hinterlist sich unter der Oberfläche scheinbar flüchtig zu überlesender Passagen des Autors verbirgt, wie Eingangs seines Kapitels V. dieser: *„Am Ende möchte ich hier noch einmal auf den Anfang zurück, auf die Utopie gelingender Assoziationen oder Gemeinschaften und ihrem von Kühne, und, über ihn hinausgehend, auch von mir hergestellten gedanklichen Bezug auf Resonanzphänomene und -verhältnisse.“*
Mit dem Einordnen der anspruchs- und verdienstvollen Lektüre zu und von Lothar Kühne in mein Bibliotheksfach „Wiederlesenswertes“ kommt in mir allerdings auch der pessimistische Gedanke auf: Da bleiben wir alten Querulanten mit unseren Bedenken und Widersetzlichkeiten gegen soziale und zur dinglichen Umwelt verfestigte missliche Zeitgeist-Erscheinungen am Ende doch wieder mal bloß unter uns, ob nun beipflichtend oder im Streit. Wer wohl sonst mag heute noch solch Kühnes und weithin zugleich so sehr Anspruchsvolles hören, lesen und überdenken. *Günter Höhne*

Die Ästhetik des Kommunismus – Lothar Kühne
Herausgeber: Martin Küpper u. Thomas Möbius
Berliner Debatte Initial, Heft 2/2019; Potsdamer Wissenschaftsverlag / WeltTrends
ISBN 978-3-947802-24-1; 148 Seiten, 15,- Euro

Wie Straßenfahrzeugdesign in der DDR gelenkt wurde

Zwei mir bisher nicht bekannte, sehr interessante und lehrreiche Publikationen zur ostdeutschen Kraftfahrzeuggeschichte sind mir kürzlich begegnet, in denen ich mich sofort festgelesen und auch überrascht sattgeschaut habe: **79OKTAN** heißt die eine, **aufgeHORCHT** die andere. Erstere nennt sich „Illustrierte für Straßenverkehr, Motorsport und Kraftfahrzeugtechnik“ und ist die Oldtimerzeitschrift für alle Fahrzeuge der DDR und der einstmals sozialistischen Länder Europas, letztere ist das „Journal der Fördervereins des Horch-Museums“ in Zwickau.
In *79OKTAN* waren es besonders die so umfangreichen wie durchweg fesselnden Beiträge des Kfz-Historikers und Buchautors Lars Leonhardt, die mit detailliert belegten Fakten und Hintergrundinformationen so mancher wohlfeilen und unentwegt seit Jahrzehnten wiederholten (mitunter auch Selbst-)Darstellung begegnen, wenn vom „Versagen der DDR-Verantwortlichen“ in der Kraftfahrzeug-Politik, von widersinnigen staatlichen Entscheidungen und Design-Ignoranz in der SED-Führungsspitze oder bei Ministerien und Betrieben die Rede ist.
Die ganze Angelegenheit des Auf und Nieder der Pkw-Entwicklung in Sachsen und Thüringen zwischen 1945 und 1990 stellt sich nun hier noch sehr viel differenzierter, nüchterner und damit aber auch überhaupt nicht etwa freundlicher dar, als wir das von bisherigen meist larmoyanten bis zynischen, oft subjektiv gefärbten Reflexionen her kennen. Noch nie bisher ist mir eine auch nur annähernd so akribische und überzeugende Analyse zur Historie der DDR-Kraftfahrzeugindustrie unter die Augen gekommen wie die in 9 Kapiteln ausgebreitete von Lars Leonhardt unter der schlichten Überschrift „WARUM?“. Mit einer weiteren Beitragsserie hier in *79OKTAN* bringt der Autor uns unter dem Sammelbegriff „Impulsgeber“ Menschen, „Macher“ der Branche nahe, von denen der Nutzer auf der Straße, ob als Zweiradfahrer, PKW-Besitzer oder Nutzfahrzeug-Steuerer, bisher kaum etwas gehört hat, die jedoch buchstäblich vieles mit Leidenschaft zu bewegen versucht haben und manches zuwege gebracht haben auf den Straßen der DDR, einiges davon auch im Ausland: So der für Simson Suhl, Sachsenring Zwickau und das Automobilwerk Eisenach entwerfende 1955 in Halberstadt geborene und in Heiligendamm studierte Industriedesigner Jürgen Hannebauer oder der nunmehr allmählich auf die Achtzig zugehende Wahlberliner Sachse Eberhard Heinig, der vom Wartburg-Modell über Kinderwagen, PKW-Anhänger und eine sensationell elegante und tüchtige IFA-Straßenkehrmaschine bis hin zu Schaufelradbagger und Eisenbahndrehkran einige auch designpreisgekrönte Verkehrsmittel unterschiedlichster Dimensionen entworfen hat. Und wer weiß schon noch von Lothar Sachse (1925-1998) als Mitentwickler des legendären Horch P240 „Sachsenring“ oder auch von seinen Nachfolgetypen des P 50 „Trabant“ und dem Vater des eigentlich nur als Zwischenlösung gedachten Trabant 601? Oder wer hat überhaupt schon einmal den Namen des 1986 an der Burg Giebichenstein in Halle diplomierten

Formgestalters und Fahrzeugdesigners Matthias Kaluza nennen hören, der sich bereits als Student mit (vergeblicher) Leidenschaft dem Thema „Strömungsoptimierte Karosserie“ verschrieb? Und last but not least vermittelt uns Lars Leonhardt auch noch das beeindruckende Lebenswerk Hans Fleischers, des Gestalters des Wartburg, dieses „außergewöhnlichen Formgestalters, der sich schlicht und bescheiden als Karosseriekonstrukteur bezeichnete“.
Tief und wesentlich gründlicher als von anderen Zeitzeugen bisher vorgebracht führt uns schließlich auf 11 reich illustrierten Magazinseiten von *aufgeHORCHT* der Autor Michael Schinz durch die Geschichte der Mysterien und Tragödien um den geplanten Zwickauer Trabant 601-Nachfolger P 610. Er war es auch, der uns auf beide Publikationen aufmerksam machte. Großen Dank dafür. Und sehr weiterzuempfehlen beide zeit- und designgeschichtliche Publikationen!

Günter Höhne

79OKTAN erscheint seit Ende 2016 viermal jährlich, 72 Seiten, 10.000 Exemplare, 6,90 €, im Abo 25,00 € jährlich. Direktvertrieb (auch als Abo) vom Verlag www.79oktan.de und im Zeitschriftenhandel („Bahnhofsbuchhandlungen“) in Deutschland
aufgeHORCHt (Herausgeber: Gemeinnütziger Förderverein „August Horch Museum Zwickau“ e.V., Audistraße 7, 08058 Zwickau) erscheint seit Herbst 2004 zweimal jährlich, 52 Seiten, 3.000 Exemplare, 5,00 €, erhältlich im Museumsshop in Zwickau und über den Förderverein www.horch-museum.de .

bitte Notiz nehmen:

STERN-RADIO BERLIN

Es war wie immer seit nunmehr einem guten Vierteljahrhundert: Mitte Juni lud auch wieder 2019 in Berlin-Weißensee die gemeinnützige „Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Stern-Radio Berlin“ ins alte Stammhaus des einstigen größten Rundfunkgeräte-Herstellers der DDR ein, um abermals eine Woche lang ihre interessantesten und schönsten Produkte aus 5 Jahrzehnten Werksgeschichte zu präsentieren. Jetzt aber erfahren wir, dass dies zugleich die letzte Ausstellung dieser Art an diesem Ort gewesen ist. Das sehr in die Jahre gekommene Gebäude mit den nur noch an einer Hand abzuzählenden Geschäftszimmern der „SteRaBe“, aber auch ihren Werkstätten für Holz- und Textilverarbeitung sowie Datenverarbeitungstechnik wird vom seit geraumer Zeit hier augenfällig zielstrebigen Investor des großen traditionsreichen Werksgeländes an der Liebermannstraße abgerissen. Die Stern-Radio-Gesellschafter beziehen im renovierten Haus nebenan andere, kleinere Räume – und müssen nun aber auch ihr großes Exponate-Depot auflösen. Nur eine Reihe von Vitrinen mit ausgewählten Ikonen der Stern-Radio-Werksgeschichte können mit nach gegenüber verlagert werden.
Alles Andere muss ‘raus aus dem Depot: Röhrengeräte der 1950er bis 1970er Jahre, Koffer-Transistorempfänger, Kassettenrekorder, Schallplattenspieler, HiFi-Komponenten der 1980er Jahre, Lautsprecher und Sonstiges mehr wie z. B. auch Handwerkertechnik und Einrichtungsgegenstände. Bis zum Dezember. Am **30. November und 1. Dezember** findet nun deshalb jeweils ab 10.00 Uhr in der Liebermannstraße 75, 13088 Berlin-Weißensee, der **ultimative Ausverkauf** der Bestände statt. Kfz-Parkmöglichkeit rechts vor der Betriebsgelände-Einfahrt. Eine letzte und günstige Gelegenheit zum Zugreifen nicht nur für Rundfunktechnik-Fixierte, sondern auch zum vergnüglichen Betrachten des großen Wandbild-Fragments „Arbeit und Freizeit" im ehemaligen Sozialgebäude des VEB Stern-Radio Berlin. Jenes (und nicht nur seinerzeit Geräte-Entwürfe für Stern-Radio wie die Radio-Super „Berolina K“ und „Potsdam K“, oder die Fernseher „Alex“ und „Weißensee“) haben Studierende und Lehrende der Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin um 1958/59 geschaffen, darunter Hans Vent und Ronald Paris. Auch dieses Gemälde soll nun leider dem Abriss des Gebäudes zum Opfer fallen. ***g.h.***

MODEGRAFIK IN DER DDR

Ute Lindner hat in den 80er Jahren an der Kunsthochschule Weißensee Modedesign studiert und sich nach 1989 mit einem eigenen Modelabel selbständig gemacht. Ihre seit dem Studium erworbene Leidenschaft zur Modegrafik hat sie bis heute beibehalten und sich berufen gefühlt, erstmalig eine umfangreiche Sammlung von **Modegrafik der DDR** aus 3 Jahrzehnten zusammenzutragen. Diese wurde Anfang dieses Jahres in einer Ausstellung in den Berliner Reinbeckhallen mit großem Erfolg gezeigt. Daraus soll nun **ein Bildband entstehen, über eine Crowdfunding-Kampagne finanziert**. Die läuft seit dem 7. Oktober bis zunächst dem 9. November im Internet, wird jedoch nach neustem Stand bis zum 1. Dezember verlängert. – Ute Lindner wandte sich an industrieform-ddr.de, um in unserem Newsletter für ihr anspruchsvolles Vorhaben Freundinnen und Freunde zu gewinnen. Dabei wollen wir gern behilflich sein. Link zum Crowdfunding:
www.visionbakery.com/ModegrafikDDR

Zum allerletzten Schluss:

DENKZETTEL

Hier greift Günter Höhne auf Text-Splitter zurück, die er vor Jahren notiert und jetzt wiederentdeckt hat:

Heiden **(November 2002)**

Kürzlich nannte mich und meine Familie jemand so…
Auch Tiere, Pflanzen, Mikroben sind Heiden (die Heide selbstredend erst recht), denn sie glauben nicht. Nicht an GOTT, nicht an DEN, ja nicht einmal an sonst irgend etwas HÖHERES. Welch ein Heidenvergnügen muss das sein, so schlicht, so gottesfurchtlos und ohne Erlösungsbangen in der Welt existieren zu dürfen.
Ist schon mal jemand auf die Idee gekommen, dass „Glauben" nichts Anderes sein könnte als schlicht eine Entartung im letzten Zweig der Naturentwicklung? Glauben, hoffen, Daseinsangst – das kam erst in der Endzeit der Besiedelung unserer Erde über sie, mit dem Menschen. Und damit Indoktrination, Unterwürfigkeit, blindes Vertrauen und neben Verblendung auch die Blendung von Glaubenszweiflern, Glaubenskriege und mit der hochentwickelten Marktwirtschaft schließlich auch professionelle Schuldner- und Gläubigerberatungen.
Was aber wäre, wenn der Evolutionsausrutscher „Mensch" gar nicht passiert wäre? Sein unheilvolles Endzeit-Wirken sich nun nicht sogar anschickte, die natürliche Evolution abzulösen durch Gen-Manipulationen? In dem „guten Glauben", dass diese ein Segen wäre, Unsterblichkeit und das Paradies hier bereits auf Erden versprechend?
Ohne „Menschwerdung" wären keine Erdzeitalter je notiert, keine Verbote und keine Gebote in steinerne Tafeln eingemeißelt worden, keine Verließe und keine Guillotinen geschaffen worden, keine Rechtsstreite um antike Schätze vom Zaun gebrochen (Zäune hätte es sowieso nicht gegeben und Mauern und Staudämme und Erdölbohrungen etc. pp.).
Was also wäre? Dschungel, Wüste, Weltmeer, Planet der Affen, Planet der Mikroben, Planet der Quastenflosser? Der Saurier? Wer weiß. All dieses, jedwedes davon wäre: selbstverständlich und gut so. Wozu bloß sollten aber wir Menschenwesen gut sein? Und was soll ich selbst angesichts unserer Schaffensbilanz überhaupt noch hier, als Mensch?
Aber ich BIN nun einmal (EINmal). Da kann ich nicht anders als denken (mein genetisches Marschgepäck), will immer weniger glauben und so oft wie nur möglich bewusst handeln. Selbstbewusst und bewusst meiner Verantwortung gegenüber dieser irdischen Heimat Planet Erde und ihren Bewohnern. Ausgesetzt auf ihr und mir selbst. – Manchmal packt mich eine Heidenangst, wenn ich über all dies nachdenke.

Redaktionsschluss dieses Newsletters: 3. 11. 2019; Text/Bild-Copyrights, so nicht anders angegeben: Günter Höhne.
Zuschriften gern an: g.hoehne@industrieform-ddr.de